

achtung geschenkt, kommt es zu „Verzerrungen in der wissenschaftlichen Erkenntnis“ (205).

Wie kann aufgrund solcherart gewonnener empirischer Daten eine Theorie gebildet werden? Als zielführende Methode stellt S. Klein in Kapitel fünf die in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte „Grounded Theory“ (Glaser/Strauss) vor und führt sie praktisch-theologisch weiter. Sie beschreibt ihre Merkmale (z.B. inhaltlich relativ offener Forschungsbeginn, Vergleichsgruppen mit Kontrasten und eine analytische und sensibilisierende Entwicklung der Theorie), verschiedene Techniken (251–257) und Kriterien für die Gültigkeit der gewonnenen Erkenntnisse (257–260). Die Stärke dieser Forschungsmethode liegt nach S. Klein in der Möglichkeit, die Kluft zwischen Theorie und Praxis sowie jene zwischen Wissenschaft, Berufspraxis und Alltagspraxis zu überwinden.

In Kapitel sechs behandelt die Autorin in einem ersten Abschnitt die Ethik der Sozialforschung. Diese betrifft sowohl bestimmte Themen (den Nutzen von Forschungsprojekten, die Frage der Privatsphäre und der Vertraulichkeit von Daten sowie jene des Umgangs mit den Ergebnissen) als auch die Grundhaltung, mit der an Forschungsprojekte herangegangen wird. Den zweiten Abschnitt bildet ein Orientierungsrahmen für Sozialforschung, der einerseits den Kriterien von Allgemeinheit, Gültigkeit und Zuverlässigkeit und andererseits dem Gegenstandsbereich der empirischen Sozialforschung und ihrem Ziel gerecht wird, soziale Prozesse zu verstehen und zu deuten.

Im siebten Kapitel der Studie nennt S. Klein weiterführende Themen für die Diskussion im Bereich der Praktischen Theologie (289–292). Abschließend formuliert sie: „Empirische Forschungen zur religiösen Erfahrung, zur gelebten Religiosität und ihren Ausdrucksmiteln können die theologische und religionsphilosophische Diskussion um die religiöse Erfahrung und um die Veränderungsprozesse der Religion in der Gesellschaft bereichern.“ (292)

Die Lektüre dieser Studie motiviert dazu, genauer nach den Erkenntnisquellen und -prozessen in theologischen und pastoralen Zusammenhängen zu fragen. Aus diesem Grund ist sie sowohl für diejenigen ein Gewinn, die im universitären Zusammenhang praktisch-theo-

logisch forschen und lehren, als auch für alle in der pastoralen Praxis Engagierten, denen grundlegende Fragen ein Anliegen sind. Besonders jene, die ihr Selbstverständnis über den Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ als pastoraler Methode definieren, können durch diese Arbeit eine Bereicherung erfahren. Es werden neben einer Darstellung der Wirkungsgeschichte auch „Straßengräben“ nachgezeichnet, in die man praktisch-theologisch-methodisch leicht fallen kann.

Ihrem eigenen Anspruch, Forschungsansätze und Erkenntnisse kontextuell und subjektiv zu verorten, wird S. Klein gerecht, indem sie jedem dargestellten Ansatz biografische Notizen vorausgehen lässt. Das erleichtert die Nachvollziehbarkeit der Theorien. Die Studie ist gut lesbar, weil die Autorin mit den LeserInnen logische Schritte vollzieht, die jeweils Neugier auf das Kommende wecken. So kann sich die Leserin/der Leser auch auf kompliziertere philosophische und soziologische Sprachmuster in einigen Abschnitten gut einstellen.

Linz

Monika Heilmann

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezidenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

◆ Barth, Ulrich: *Religion in der Moderne*. Mohr Siebeck, Tübingen 2003. (512) Euro 39,00 (D). ISBN 3-16-147916-5.

Allenthalben ist von der Wiederkehr der Religion die Rede. Folgt man der Analyse des vorliegenden Buches, so ist der Begriff der Religion als wissenschaftliche Kategorie jedoch im theologischen Diskurs noch unterrepräsentiert. Dem versucht der Verfasser Abhilfe zu schaffen, indem er seine systematisch-theologischen und problemgeschichtlichen Studien um den Begriff der Religion zentriert. Nun mag es einigermaßen überraschen, dass es ausgerechnet innerhalb der Theologie Not tut, das Thema

Religion auf die Tagesordnung des Reflexionsgeschehens zu setzen. Daher muss klar gesehen werden, welche theoretische Perspektive der Verfasser mit dem Begriff der Religion in den einzelnen Artikeln verfolgt. Diesem Leitmotiv des Buches soll in der Rezension nachgegangen werden – wohl wissend, dass es nicht gelingen kann, die hochkomplexen und materialreichen Beiträge der Aufsatzsammlung in ihrer inhaltlichen Breite zu referieren.

Zweifellos setzt sich der Verfasser, Professor für Dogmatik und Religionsphilosophie an der evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Halle/Wittenberg, mit seiner „religionstheoretischen Begründung der Theologie“ (4) zunächst von der dialektischen Linie protestantischer Theologie ab. Im programmatischsten Beitrag mit dem Titel „Was ist Religion? Sinndeutung zwischen Erfahrung und Letztbegründung“ (3–27) lässt er die Argumente gegen eine religionstheoretisch ansetzende Theologie nicht gelten: den fundamentaltheologischen Vorrang der unableitbaren Offenbarung vor der Religiosität des Menschen, die Gefahr einer bloßen Funktionalisierung des Glaubens in seiner religionstheoretischen Fassung und die zeitdiagnostische Behauptung, dass die Bedeutung von Religion in der Moderne strukturell abnehme (3–5). Stattdessen präzisiert er sein theologisch relevantes Religionsverständnis als „Deutung von Erfahrung im Horizont der Idee des Unbedingten“ (11). Mit diesem in variierter Formulierung immer wiederkehrenden Basistheorem hat der religionstheoretische Ansatz des Verfassers mehrere Anknüpfungspunkte gewonnen: Systematisch-theologisch schreibt er sich in die Tradition der protestantischen liberalen Theologie ein. Religion als Welt- und Selbstdeutung und damit Theologie als Wissenschaft der religiösen Deutungskultur anzusehen, steht in der Tradition von F.D.E. Schleiermachers Verständnis von „Theologie als Theorie des religiösen Bewußtseins“ (177) und von P. Tillichs sinntheoretischer Herangehensweise an den Glauben als das Ergriffensein von dem, „was uns unbedingt angeht“ (vgl. 89ff). Ein derart konturiertes Theologieverständnis ist überdies anschlussfähig an kulturwissenschaftliche Diskurse. Wenn Religion als eine „Grundform menschlicher Deutungskultur“ (25) betrachtet wird, wird diese im größeren Kontext menschlicher Kultur als Deutungsgeschehen verortet und ihre wissenschaftliche Reflexion, die Theologie, im interdisziplinären Konzert der Kul-

turwissenschaften platziert. Welche Beiträge sie dort leisten kann und welche Bereicherungen sie von anderen Kulturwissenschaften über die vermittelnde Funktion des Religionsbegriffs erfährt, zeigt der Beitrag „Theoriedimensionen des Religionsbegriffs. Die Binnenrelevanz der sogenannten Außenperspektive“ (29–87) anschaulich. Schließlich wird auch die praktische Bedeutung des skizzierten Theologieverständnisses deutlich. Systematische Theologie als sinn- und deutungstheoretisch ausgerichtete Wissenschaft von Religion zu konzipieren heißt, sie auf methodischer Ebene zu öffnen für die vielfältigen Deutungskulturen und Sinnkonstruktionen der modernen Gesellschaft, die außerhalb des christlichen und kirchlichen Binnaumes liegen: „So verfolgt die hier vorgebrachte deutungstheoretische Fassung des Religionsbegriffs nicht zuletzt einen praktischen Zweck. Sie will die weithin von der eigenen Lehrtradition benommene Fachtheologie und den dadurch geprägten kirchlichen Dienstleistungsbetrieb aufrütteln und wieder sensibilisieren für die eigentlich zu leistende Aufgabe, die sich in der schlichten Formel zusammenfassen lässt: Kompetente Vermittlung von Religion“ (87). Die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten seines theologisch aufgegriffenen und gefüllten Religionsbegriffs stellt der Verfasser in überaus anspruchsvollen, kenntnisreichen, aufgrund ihrer detailreichen und auch ausschweifenden Darstellungsform jedoch nicht immer leicht zu lesenden Beiträge unter Beweis, die in die fünf Bereiche „Religion und Sinn“, „Religion und Moderne“, „Religion und Subjektivität“, „Religion und Autonomie“ und „Religion und Naturwissenschaft“ unterteilt sind.

Das Buch überzeugt – besonders dort, wo seine Programmatik entfaltet wird. Es teilt zugleich das Los vieler Sammelbände, in denen Aufsätze des jeweiligen Autors zu einem insgesamt doch heterogenen Themenspektrum zusammengetragen werden, sodass die inhaltliche Leitlinie nicht immer in wünschenswerter Klarheit durchscheint. So bleiben beim Rezessenten nach der Lektüre zwei Wünsche offen: einer, den der Autor erfüllen kann und ein zweiter, den er nicht zu erfüllen im Stande ist. Zum einen wäre eine aus der Feder des Verfassers stammende methodologische Monographie, in der die in den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes immer wieder durchscheinende Programmatik systematisch ausformuliert, entfaltet und begründet wird, wünschenswert.

Zum anderen wünschte man sich ein viel intensiveres Aufgreifen der fruchtbaren Perspektive einer kulturwissenschaftlich verfahrenden Theologie auch innerhalb des katholischen Zweiges der Zunft. Selbst wenn diese Herangehensweise theologiegeschichtlich sicherlich dem liberalen Protestantismus und dem Kulturprotestantismus geschuldet ist, bildet etwa das Zweite Vatikanische Konzil (zum Beispiel im Kulturkapitel seiner Pastoralkonstitution [GS 53–62]) programmatiche Grundlage genug, um das kulturwissenschaftliche Profil der katholischen Theologie weiter zu schärfen.

Linz

Ansgar Kreutzer

◆ Küng, Hans: *Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion*. Piper, München 2005. (245) Kart. Euro 19,50 (A).

Spätestens seit Christoph Kardinal Schönborns Artikel *Finding Design in Nature*, veröffentlicht in der *New York Times* am 7. Juli 2005, ist klar, dass das seit Galileo Galilei belastete Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Theologie weiterhin einer intensiven Auseinandersetzung beider Seiten sowohl mit den jeweils eigenen wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen als auch mit jenen der jeweils anderen Seite bedarf. Einen gut zugänglichen Beitrag von Seiten der Theologie leistet hierfür das neueste Buch des renommierten Tübinger Theologen und Präsidenten der Stiftung Weltethos, Hans Küng.

In fünf Abschnitten (A. *Eine vereinheitlichte Theorie für alles?* B. *Gott als Anfang?* C. *Weltschöpfung oder Evolution?* D. *Leben im Kosmos?* E. *Der Anfang der Menschheit*) und einem Epilog (*Das Ende aller Dinge*) beschäftigt sich der Autor mit der Frage nach dem „Anfang aller Dinge“, die eigentlich eine „Doppelfrage“ ist: „Die Kernfrage nach dem Anfang überhaupt“ (warum das Universum überhaupt existiert und nicht vielmehr nichts [G.W. Leibniz (96)]) und die „Rahmenfrage nach den Anfangsbedingungen“ (also danach, warum das Universum gerade so und nicht anders ist) (16).

Die den Menschen seit jeher beschäftigende Frage nach dem „Anfang“ wird geistes- und kirchengeschichtlich erst an jenem Punkt brisant, an dem sich die entstehende Naturwissenschaft aus ihrer kirchlich-dogmatischen Umklammerung freizukämpfen beginnt (Copernikus, Kepler, Galilei). Galileis Konflikt mit der Kirche ist für den Autor kein Einzelfall, sondern

„ein symptomatischer Präzedenzfall, der das Verhältnis der jungen aufstrebenden Naturwissenschaft zu Kirche und Religion an der Wurzel vergiftete“ und „sich angesichts des Fortschritts der Naturwissenschaft [...] noch verhärtete“ (20). Um dieser Verhärtung der Fronten entgegenzuwirken, werden (theologisch gebildete) LeserInnen durch die Geschichte der Physik sowie deren zentrale Erkenntnisse – Einstein, Heisenberg, Hawking seien hier stellvertretend erwähnt – geführt. Dabei versäumt es der Autor nicht, auch unter Einbindung des Grundlagenstreits in der Mathematik sowie der Aporie(n) des Logischen Positivismus, die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis aufzuzeigen.

Dass etwa Stephen Hawking seine Suche nach einer Weltformel bzw. einer „Großen Vereinheitlichten Theorie“ (GUT) im Jahr 2004 aufgegeben hat, veranlasst Küng zu keinem theologischen Triumphalismus, sondern lässt ihn für ein „Komplementaritätsmodell kritisch-konstruktiver Interaktion von Naturwissenschaft und Religion“ plädieren. In diesem Modell sollen „die Eigensphären bewahrt, alle illegitimen Übergänge vermieden und alle Verabsolutierungen abgelehnt werden“. Naturwissenschaft und Theologie mögen gemeinsam in „gegenseitiger Befragung und Bereicherung der Wirklichkeit als ganzer in allen ihren Dimensionen“ gerecht zu werden versuchen (57).

Besonders hervorzuheben ist der letzte Abschnitt des Buches (E. *Der Anfang der Menschheit*), der im Zusammenhang mit der phylogenetischen Entwicklung des Menschen die aktuelle Diskussion zwischen Naturwissenschaft und Philosophie bzw. Theologie um die *Deutung* der Erkenntnisse aus der Hirnforschung aufgreift. Der Autor verarbeitet hier (freilich nicht nur hier!) aktuellste Literatur, so dass die Lektüre dieses Abschnitts als außerordentlich gewinnbringend anzusehen ist. Die durch Positronenemissionstomographie (PET) und andere technische Instrumente ermöglichten bildgebenden Verfahren erlauben Einblicke in die engen Zusammenhänge zwischen psychischen und physischen (elektrochemischen) Vorgängen im menschlichen Gehirn. Das hat einige Hirnforscher (die vom Autor wahrgenommenen Publikationen stammen ausschließlich von Männern!) dazu bewogen, „Willensfreiheit im starken Sinn [als] Täuschung“ einzustufen (G. Roth; 196). Die moralisch-rechtlichen Auswirkungen einer solchen Deutung („Willensfreiheit als Illusion“) wären